4262 05.06.1930 Do
A1
7: Die Belgier und ihre Landschaft

FEUILLETON

Abreißkalender

Wir fragten uns alle, warum denn eigentlich die Belgier so in Massen unser Ländchen überfluten, wo sie es bei sich zuhause doch so schön haben. Nein, wirklich, das muß man gesehen haben. Ich rede nicht von Ostende und Blankenberghe, ich rede von den herrlichen Flußtälern, die zum Beispiel zwischen Lüttich und Weiswampach sich durch das belgische Land schlängeln, das zum Teil einmal luxemburgisches Land war, das Salm-, Amel- und Ourthe-Tal. Dem Amel- oder Ambleve-Tal haben wir in seinen schönsten Teilen wirklich nichts Ähnliches an die Seite zu stellen. Unsere öslinger Täler sind enger. Die Ufer der Amel steigen sanfter, aber höher und weiter hinauf, und der Blick von der einen nach der andern Seite umfaßt eine Landschaft von heroischerem Charakter. Und an die schönste Stelle hat sich ein reicher Belgier ein Schloß in verschämter Gotik aus grauem Granit hingebaut, es hat einen imposanten Turm mit Zinnen und von seinen Fenstern kann die Sehnsucht taubengleich in den weiten grünen Raum und über den Horizont fliegen. Sie sehen, dieses Schloß hat es mir angetan, und es war direkt niederschlagend, als ein Preßkollege erzählte, daß der Besitzer einmal sechzig Journalisten mit auf sein Schloß genommen und sie dort mit Kaviar und Trüffelpastete bewirtet hatte. Es ist schnöde Prosa, daß in diesem Schloß überhaupt gegessen wird. Oder man sollte davon wenigstens nicht reden. Dort auf dem Rasen, im Schatten alter Bäume, dürften nur Frauen mit hohen Spitzhauben und weißen, wehenden Schleiern daran spazieren gehen, und im Palas müßten Minnesänger mit geflickten Harfen die Schönen erwarten. An den Wänden müßten Kienspäne stecken, in den Kaminen müßten Buchenscheite geschichtet sein, für wenn es vielleicht auf den Abend kalt würde. Die Wände hätten ringsum einen reichen Umbehang aus gewirkten Teppichen zu tragen, und die Gäste kämen den Berg herauf geritten und man würde ihre Rösser weit in die Runde wiehern hören.

Aber da ist wohl nichts zu wollen, ich habe den Besitzer im Verdacht, daß er in einer „Minerva" den Berg herauf fährt, daß er den neuesten Rundfunk-Apparat in seinem Musikzimmer stehen hat, und daß er mehr auf den „Komfort der Jetztzeit" als auf Minnesänger mit Harfen und Frauen mit Spitzhauben und wehenden Schleiern hält. Schade, die Poesie geht definitiv flöten.

Die Belgier — das muß man ihnen lassen — wissen sich und ihre Landschaft in Szene zu setzen. Zum Beispiel die Wasserfälle von Coo. Sie sind künstlich. Es ist merkwürdig, wie die Belgier für Wasserfälle schwärmen. Im Sommer ist es am Schießentümpel beständig eine Congestion von Touristen mit belgischen Nummernschildern, die in Staunen versunken dastehen und ihre Gedanken in die drei zahmen Wassersträhnchen spinnen. Da ist ihr Coo doch eine ganz andere Nummer. Da kann man von einem wirklichen Zwillingswasserfall reden. Hätte Schiller seine Meeresbrandung im „Taucher" nach diesem Phänomen, statt einem einfachen Mühlenwehr beschrieben, sie wäre sicher viel gewaltiger geworden. A tempo melden sich Wortkombinationen, wie „Toben der Elemente", „brauset und zischt der dampfende Gischt" u. a. m. und malerische Vergleiche, wie „weißer Riesenlockenkopf, in dem der Wind wühlt", „schäumende Rosse, die einen Glasberg hinaufstürmen wollen", u. s. w. Man steht dicht dabei und hat ein Gefühl wie vor dem Gitter eines Löwen- oder Tigerkäfigs, eine Handbreit von den wütenden Bestien und sicher vor ihren Krallen und Zähnen.

Dieser Miniatur-Zwillings-Niagara ist, wie gesagt, ein Produkt der Kunst der Wasserbau-Ingenieure. Sie haben die Amel umgeleitet, und so dieses Naturschauspiel erzeugt.

Unser Schießentümpel ist natürlich. Dabei sieht er genau so künstlich aus, wie die Amel-Fälle bei Coo natürlich aussehen.

Es ist heilsam, daß man ab und zu in die Fremde geht. Man wird zur Bescheidenheit erzogen.

Jeudi 5.6.1930